

Zum zwanzigjährigen Jubiläum von
»Lilja's Library - The World of Stephen King«

Geschichten von:

Stephen King
Clive Barker
Briane Keene
Jack Ketchum
John Ajvide Lindqvist
Stewart O'Nan u.a.

SHINING IN THE DARK

LESEPROBE

HERAUSGEgeben von HANS-ÅKE LILJA

buchheim
VERLAG

buchheim
VERLAG

- Leseprobe -

SHINING IN THE DARK

ZUM ZWANZIGJÄHRIGEN JUBILÄUM VON
»LILJA'S LIBRARY – THE WORLD OF STEPHEN KING«

Herausgegeben von
Hans-Åke Lilja

Aus dem Amerikanischen von
Joachim Körber

Grimma
Buchheim Verlag
2025

Deutsche Hardcover-Ausgabe

ISBN Hardcover: 978-3-946330-54-7

ISBN E-Book: 978-3-946330-56-1

© 2025 Buchheim Verlag, Grimma
Alle Rechte vorbehalten

Cover: Vincent Sammy

Lektorat: Felix F. Frey

Satz im Verlag

www.buchheim-verlag.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an:
info@buchheim-verlag.de

Hersteller: Buchheim Verlag, Inh. Olaf Buchheim,
Lausicker Str. 5, 04668 Grimma
Artikelnummer: BV12, 1. Auflage

Titel der Originalausgabe:

Shining in the Dark
Copyright © 2017 by Hans-Åke Lilja

Copyright der deutschen Übersetzung mit
freundlicher Genehmigung von:
© 2018 Festa Verlag GmbH

- Leseprobe -

**SHINING
IN THE
DARK**

- Leseprobe -



Für alle Leser von Lilja's Library.
Ohne euch hätte es dieses Buch nie gegeben!

Für Stephen King.
Ich bin bereit für weitere 20 Jahre.
Ich hoffe, du auch.



INHALT

HANS-ÅKE LILJA	
20 Jahre Lilja's Library: Ein Vorwort	11
STEPHEN KING	
Der blaue Kompressor	
Eine Erzählung des Grauens	15
JACK KETCHUM & P. D. CACEK	
Internet	29
STEWART O'NAN	
Der Roman des Holocaust	67
BEV VINCENT	
Aeliana	81
CLIVE BARKER	
Pidgin und Theresa	97
BRIAN KEENE	
Das Ende aller Dinge	115
RICHARD CHIZMAR	
Totentanz	125

KEVIN QUIGLEY	
Die Verlockung der Flamme	131
RAMSEY CAMPBELL	
Der Gefährte	191
EDGAR ALLAN POE	
Das verräterische Herz	209
BRIAN JAMES FREEMAN	
Mutterliebe	217
JOHN AJVIDE LINDQVIST	
Das Handbuch des Hüters	223
HANS-ÅKE LILJA	
20 Jahre Lilja's Library: Ein Nachwort	267

HANS-ÅKE LILJA

20 JAHRE LILJA'S LIBRARY: EIN VORWORT

20 Jahre. Lassen Sie sich das auf der Zunge zergehen. 20 Jahre!
Das ist eine sehr lange Zeit.

Was haben Sie in den letzten 20 Jahren gemacht? Ich habe geheiratet. Mir wurden zwei tolle Kinder geschenkt. Ich habe in drei verschiedenen Häusern gelebt. Und das Wichtigste ist, jedenfalls in diesem Zusammenhang, ich habe in den ganzen 20 Jahren die Webseite *Lilja's Library – The World of Stephen King* betrieben. Ich habe die Seite in den 20 Jahren nicht jeden Tag aktualisiert, mir aber größte Mühe gegeben, meine Leser über alles auf dem Laufenden zu halten, was sich in Steves Königreich so getan hat. Und wenn ich das sagen darf (und da es mein Buch ist, darf ich es): Ich habe meine Sache ziemlich gut gemacht.

Als das 20-jährige Jubiläum noch rund ein Jahr in der Zukunft lag, dachte ich mir, ich müsste es mit etwas Besonderem feiern. Ich konnte es nicht einfach so vorübergehen lassen. Einmal unterhielt ich mich mit Brian Freeman vom Verlag Cemetery Dance darüber und ich glaube, von ihm kam der Vorschlag: »Warum machen wir zur Feier der Seite nicht eine Anthologie?«

Ja, warum eigentlich nicht, dachte ich mir, aber wenn das Projekt funktionieren sollte, brauchte ich die Erlaubnis, dass

ich eine Geschichte von Stephen King aufnehmen durfte. Ich meine, es wäre einfach nichts gewesen, aus Anlass der Feier des 20-jährigen Jubiläums einer Webseite, die dem Werk von Stephen King gewidmet ist, ein Buch zu machen, das keinen Beitrag von ihm selbst enthält, oder? Das wäre verrückt gewesen.

Also versuchte ich, die Abdruckgenehmigung für eine seiner Storys zu bekommen, und Mitte Juli bekam ich das Okay für ›Der blaue Kompressor‹, eine Kurzgeschichte, die in keiner von Kings Storysammlungen enthalten ist.

Ich schätze, Sie können sich meine Aufregung vorstellen. Wenn nicht, kann ich Ihnen versichern, dass Herumspringen, Brüllen und irres Gelächter dazugehörten. Als das geklärt war, konnte ich den Rest der Anthologie zusammenstellen, was mir, nachdem ›Der blaue Kompressor‹ klar war, die leichteste Übung zu sein schien. Mann, was habe ich mich geirrt.

Verstehen Sie mich nicht falsch, mir hat das alles ungeheuer gefallen, aber es war eine vollkommen neue Erfahrung für mich und ich war froh, dass ich Brian Freeman an meiner Seite hatte, der mir geholfen hat. Ich hatte keine Ahnung, wie die Honorierung für so ein Projekt abgewickelt wird. Ich hatte keine Ahnung, wie man Verträge mit den Autoren aufsetzt. Tatsächlich hatte ich von vielem keine Ahnung, aber wie gesagt, ich habe alles gestemmt. Und es hat mir ungeheuer gefallen.

Außerdem hatte ich Gelegenheit, mit einigen der bedeutendsten Autoren da draußen zu sprechen. Ich habe mit den meisten der 13 Schriftsteller (irgendwie passend, dass es 13 sind, nicht?), die in dieser Anthologie versammelt sind, persönlichen Kontakt ... und mit einigen, die es nicht sind. Bei manchen hat es etwas Zeit gekostet, mit ihnen Verbindung aufzunehmen (es ist nicht so, dass man sie einfach googeln kann und eine E-Mail-Adresse oder Telefonnummer bekommt),

andere antworteten schon wenige Stunden, nachdem ich sie angeschrieben hatte. Alle, die beschlossen, mit mir zu feiern, stellten entweder eine Story zur Verfügung, die sie früher veröffentlicht hatten, oder einen unveröffentlichten Text (es ist sehr aufregend, wenn man zu den Ersten gehört, die eine nagelneue Story lesen). Sechs der zwölf Storys (ja, eine Story ist eine Gemeinschaftsarbeit, daher sind es 13 Autoren und zwölf Storys) wurden zuvor nirgendwo anders veröffentlicht. Manche wurden eigens für diese Anthologie geschrieben. Von den sechs anderen erschienen viele bisher nur in Zeitschriften. Die Chance ist also groß, dass Sie die meisten Geschichten hier zum ersten Mal lesen. Das finde ich besonders aufregend.

Eine Story wurde sogar in meiner Muttersprache (Schwedisch) geschrieben, das ist »Das Handbuch des Hüters« von John Ajvide Lindqvist. Übersetzt ins Englische wurde sie von Marlaine Delargy und dann hat John tatsächlich wegen einiger Details der Übersetzung bei mir nachgefragt, was ich sehr aufregend fand. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass mich der meiner Meinung nach größte Horror-Schriftsteller Schwedens einmal zurate ziehen würde.

Und ich hatte die Möglichkeit, mit Vincent Chong zu arbeiten, den ich seit Jahren bewundere – jetzt noch mehr, da er ein bildschönes Cover für dieses Buch geschaffen hat. Er fragte mich, ob ich bestimmte Vorschläge für das Umschlagbild hätte, und ich antwortete: »Ich sehe immer den Rücken eines Mannes – oder Wesens – vor mir, der vor einem Computerbildschirm sitzt und etwas Beängstigendes an sich hat«, und daraus schuf er das Umschlagbild dieses Buches. Ich hätte nicht glücklicher sein können. Es ist die exakte Umsetzung meiner Vision. Noch besser ist, dass wir Marv den Bibliothekspolizisten (das Maskottchen von Lilja's Library) als das Wesen genommen

haben. Die wunderbaren Illustrationen in diesem Buch sind von Erin Wells, und ich liebe ihre Interpretation jeder Story. Sie sind alle Kunstwerke und verleihen jeder Story meiner Meinung nach eine zusätzliche Dimension.

Die älteste Geschichte in diesem Buch ist von Edgar Allan Poe. Er schrieb ›Das verräterische Herz‹ 1843, vor mehr als 170 Jahren, die neueste ist ›Das Ende aller Dinge‹ von Brian Keene, der sie Mitte 2016 vollendete. Diese Anthologie versammelt Furcht und Schrecken von 13 Autoren. Manche habe ich gerade erst kennengelernt, von anderen kenne ich die Werke seit 20 Jahren. Manche Storys sind reiner Horror. Manche dürften Sie nervös machen. Manche dürften Sie zum Weinen, andere zum Lächeln bringen. Ich hoffe, dass Sie alle unterhaltsam finden und Sie sie, wie ich, jede auf ihre Weise lieben. Und wenn Sie das Buch zu Ende gelesen haben ... vergessen Sie nicht, Ihren Haustieren Gute Nacht zu sagen. Man weiß nie, wann man wieder die Gelegenheit dazu bekommt ...

STEPHEN KING

DER BLAUE KOMPRESSOR

Eine Erzählung des Grauens

Das Haus war hoch, mit einem unglaublich steilen Ziegeldach. Als Gerald Nately von der Küstenstraße darauf zuging, kam ihm der Gedanke, dass es fast einem eigenen Land gleichkam, einem geografischen Mikrokosmos. Das Dach stieg und fiel in unterschiedlichen Winkeln über dem Hauptgebäude und zwei seltsam schräg angebauten Flügeln; ein Witwensteig führte um eine pilzförmige, meerwärts gelegene Kuppel herum; die Veranda, die Ausblick auf die Dünen und dürres Septembergras bot, war länger als eine Pullman-Limousine und windgeschützt. Mit der hohen Dachschräge wirkte das Haus, als würde es stirnrunzelnd auf ihn herunterblicken. Ein Baptisten großvater von einem Haus.

Er ging zu der Veranda und, nach einem Augenblick des Zögerns, durch die Fliegengittertür in den angrenzenden Wintergarten. Nur ein Korbstuhl, eine rostige Hollywoodschaukel und ein alter, leerer Strickkorb schauten ihm zu. In den schattigen Ecken unter der Decke hatten Spinnen Seide gesponnen. Er klopfte.

Es herrschte Stille, bewohnte Stille. Er wollte erneut klopfen, als irgendwo drinnen ein Stuhl laut aufstöhnte. Es war ein müdes Geräusch. Stille. Dann die langsam, grässlichen Laute von alten, überlasteten Füßen, die sich ihren Weg durch

die Diele suchten. Ein Krückstock als Kontrapunkt: klack ... klack ... klack ...

Die Bodendielen quietschten und ächzten. Ein riesiger, formloser Schatten erblühte oben in der Tür hinter dem Oberlicht aus Milchglas. Endlose Geräusche von Fingern, die mühselig die Rätsel von Kette, Riegel und Vorhängeschloss lösten. Die Tür ging auf.

»Hallo«, erklang tonlos eine näselnde Stimme. »Sie sind Mr. Nately. Sie haben die Hütte gemietet. Die Hütte meines Mannes.«

»Ja«, sagte Gerald, dem die Zunge im Mund anzuschwellen schien. »Das stimmt. Und Sie sind ...«

»Mrs. Leighton«, erwiderte die Frau mit der näselnden Stimme, der entweder seine schnelle Auffassungsgabe gefiel oder ihr Name, gleichwohl nichts davon bemerkenswert war. »Ich bin Mrs. Leighton.«

diese frau ist so gottverdammmt groß und alt sie sieht aus wie o gütiger himmel bedrucktes kleid sie muss 66 sein und fett mein gott die ist fett wie ein schwein ertrage ihren geruch nicht weißes haar langes weißes haar ihre beine wie baumstämme in diesem film ein panzer sie könnte ein panzer sein sie könnte mich umbringen ihre stimme ist ohne kontext wie eine kazoo herrgott wenn ich lachen muss ich darf nicht lachen kann sie 70 sein gott wie kann sie noch laufen und diese krücke ihre hände sind größer als meine füße wie ein gottverdammter panzer sie könnte eine eiche platt walzen eine eiche herrgott noch mal.

»Sie schreiben.« Sie hatte ihn nicht hereingebeten.

JACK KETCHUM & P. D. CACEK

INTERNET

6. 5. 2003, 23:22 Uhr

Andrew,

ich kann nicht GLAUBEN, dass du von allen Frauen in diesem Chatroom mich ausgewählt hast!

6. 5. 2003, 23:31 Uhr

Cassandra,

soll das ein Witz sein? Ein paar der anderen möchte ich ganz gern – Mugu, Wicked. Aber andere ... Herrje ... wann zum Teufel steigt Maya endlich von ihrem hohen Ross herunter? Oder Babycrazed, wenn wir schon dabei sind? Und sag mir bitte, wann lässt sich Flit endlich ein Gehirn wachsen?

Aber ich glaube, meine Gründe, weshalb ich nur dir allein schreibe, sollten auf der Hand liegen. Du bist klug, du bist witzig und nach allem, was du gestern über kleine Kinder geschrieben hast, weiß ich, dass du auch fürsorglich bist. Hast du eigentlich Kinder? Schon merkwürdig mit diesen Chatrooms. Man kann sich wochenlang darin aufhalten und weiß doch nichts über die Leute, mit denen man redet. Egal, ich finde es schön, dass du meine Einladung angenommen hast. Ich freue mich darauf, von dir zu hören.

Liebe Grüße
Andrew

7. 5. 2003, 21:01 Uhr

Andrew,

nein, ich habe keine eigenen Kinder ... aber ich hätte gern welche. Eines Tages. Bis dahin muss ich mich damit begnügen, meine Nichte und meinen Neffen zu verhätscheln. Sie sind noch Babys, erst zwei und vier, aber ich denke mir, wenn ihre einzige Tante sie nicht verhätscheln darf, wer dann?

Und du hast recht ... manchmal chattet man monatelang mit jemandem, ohne dass man eine klare Vorstellung hätte, wer – oder was – er ist. Es ist aber komisch, ich habe das Gefühl, als wüsste ich über dich mehr als über viele andere Leute, die ich seit Jahren kenne. Zum Beispiel – damals, als du und Tigerman euch wegen Tierversuchen »in die Wolle« gekriegt habt und er so wütend wurde, weil du gesagt hast, Tiere hätten dasselbe Recht, ohne Angst und Furcht zu leben, wie Menschen ... und er dann sagte, du kannst ihn am A. lecken. Du hättest das auch zu ihm sagen können, hast es aber nicht. Du bist bis zuletzt höflich und anständig geblieben und ich schätze, das bist du, Andrew ... ein anständiger Mensch. Ich hoffe, ich höre bald von dir. Tschüss ...

Cassandra

PS: Nenn mich Cassie ... wie alle meine Freunde. :-)

PPS: Was für Musik magst du? Ich mag das Zeug aus den 80ern! Noch mal tschüss.

STEWART O'NAN

DER ROMAN DES HOLOCAUST

Der Roman des Holocaust kommt! Jawollja – höchstpersönlich, höchstpersönlich, höchstpersönlich! SEHEN Sie den Freak des 20. Jahrhunderts, den Seelen suchenden Überlebenden des letzten Gefechts zwischen Gut und Böse! HÖREN Sie seine beklagenswerte Geschichte von Folter und Erniedrigung! ERSCHAUERN Sie ob der wilden, unmenschlichen Taten seiner Häscher! Ja, er kommt, nur eine einzige Aufführung, das Vorprogramm baut sein Zelt auf der Wiese beim Fluss auf.

Alle Kinder sind mit ihren Fahrrädern über die Brücke gerast, damit sie einen Blick unter der Leinwand hindurch werfen können. Kommen Sie alle, kommen Sie alle!

Nein, so ist es nicht übel, denkt der Roman des Holocaust. Aber nahe dran. Er wurde von Oprah auserwählt, erhoben, gerufen, also geht er. Er verlässt seine Etagenwohnung in London, als der Nebel den Leicester Square noch verhüllt, die Statuen durchnässt sind und Tauben nach seinen neuen Schuhen picken, die er sich eigens für die Reise gekauft hat. Er hat jetzt Geld und einen berühmten Namen (wenn auch kein Gesicht). Er fährt mit dem Taxi nach Gatwick und macht einen Abstecher in den Duty-free-Shop. Die Scotch-Flaschen sind wie Abschiedsgeschenke.

Einen Sinn für Ironie hat der Roman des Holocaust allemal. Er grinst praktisch über alles, ist jedoch selten mehr als amüsiert. Der Roman des Holocaust ist ernst und kleidet sich dezent. Würde er laut lachen, die Leute würden sich umdrehen und ihn angaffen wie eine verrückte Alte. Der Roman des Holocaust geht durch den Flughafen, führt Selbstgespräche und erinnert sich an Ladenfassaden und runde, knurrende Busse, an Briefe in exakter Handschrift – die Ära, die verschwand, während er aufwuchs und die Verluste seiner Kindheit verarbeitete. Heute wird er eben ihretwegen gefeiert. Er wartet am Gate, wendet sich von den ewig gleichen Miniaturnachrichten ab, betrachtet seine Hände und überlegt, ob sich die Reise überhaupt rentiert. Er ist an ein ruhiges Leben gewöhnt; was er für die Welt empfindet, ist in seinen Schriften begraben. Fliegen macht ihn nervös und wenn der Roman des Holocaust auf die Toilette muss, wäscht er sich – aus Angst vor Keimen und Erregern – vorher und nachher die Hände.

Natürlich ist der Roman des Holocaust nostalgisch und melancholisch und sieht fassungslos die zahlreichen Familien, die sich trennen, als das Boarding beginnt. Kinder klammern sich kreischend an ihren Müttern fest, bis die Großeltern sie wegzerren und zum Abschied winken lassen. Dem Roman des Holocaust missfällt das.

Die erste Klasse ist neu für ihn, ein Zeichen dafür, wie sehr sein Marktwert gestiegen ist – vollkommen unerklärlich, das Ergebnis einiger Telefonate. Es ist wie in Hollywood, denkt er; gestern noch ein Sternchen, heute ein Star. Der Bildschirm vorn in der Kabine zeigt die flache Kurve, die sie fliegen, ihre Geschwindigkeit, die Außentemperatur (minus 80 Grad). Die Stunden bis New York ticken weg wie ein Zeitzünder. Der Roman des Holocaust kann nicht in dem engen Sitz schlafen,

BEV VINCENT

AELIANA

Die Sonne ist seit fast einer Stunde untergegangen, als Aeliana aus ihrem Unterschlupf im Keller eines leer stehenden Gebäudes am äußersten Ende einer dunklen Gasse in einer schäbigen Ecke einer unansehnlichen Stadt herauskommt. Nicht einmal diese feuchte Höhle bietet ausreichend Schutz, denn es sind schmutzige, geborstene Fenster oben an der Wand, durch die Sonnenlicht einfällt, daher hat Aeliana mit Pappe-, Holz- und Metallabfällen von den Straßen oben einen zweiten Schutzwall gebaut.

Sie ist gern draußen, wenn der Mond hoch am Himmel steht, und erforscht die Welt, während sie nach Essen sucht. Sie ist nicht zimperlich. Wenn sie nicht vor den Ratten an die leckersten Krümel in den Abfalltonnen rankommt, bleiben immer noch die Ratten selbst.

Gespeicherte Hitze des Tageslichts strahlt von Asphalt und Beton ab. Ihre empfindliche Nase nimmt einen Geruch wahr. Die Reste einer halb verdauten Mahlzeit sind neben einer liegenden Gestalt über den ganzen Bürgersteig verteilt, aber der Mann ist noch warm und atmet noch, daher lässt sie ihn in Ruhe. Die meisten Menschen, die sie nachts findet, sind tot. Hier ist das Leben ebenso kurz wie wertlos.

Als sie um die Ecke schleicht, wittert sie einen neuen Geruch in der stehenden Luft: frisches Fleisch. Eine nackte Gestalt liegt mit dem Gesicht nach unten mitten auf der Straße. Wenige Stunden tot, schätzt Aeliana.

Entdeckungen wie diese bringt sie stets mit dem Mann in Verbindung, den sie Fürst der Dämmerung nennt. Er kommt in den grauen Minuten zwischen Tag und Nacht und lässt stets eine Leiche zurück. Ihr Unterschlupf ist übersät mit den Gebeinen von Männern und Frauen wie diesen. Sie kommen ihr fast wie Geschenke vor, die eigens für sie liegen gelassen wurden.

Als sich Aeliana nähert, heult etwas hinter ihr auf. Blinklicht bemalt die Gasse rot, dann blau, dann wieder rot. Autotüren öffnen sich. Schritte eilen heran. Aeliana flüchtet in die Schatten, drückt sich an die Mauer und hält den Atem an.

»Hier drüben«, erklingt eine Männerstimme.

Der Lichtstrahl einer Taschenlampe gleitet über die Gasse und streift Aelianas pelzige Pfoten. Sie verschränkt sie unter dem Körper und duckt sich.

»Ich mache Meldung.« Dies von einer Frau.

Der Lichtstrahl findet Aeliana erneut. »Was denn?«, sagt der Mann. »Emerson, siehst du das?«

In dem trüben Licht könnte man Aeliana in ihrer momentanen Gestalt für einen Luchs halten. Doch bei genauerer Betrachtung sind ihre Augen zu groß und ausdrucksvoll, ihre Züge zu breit. Die Klauen sind zu lang und biegsam für eine Katze, das Fell zu flusig. Sie hat sich schon selbst durch die Augen von Menschen gesehen und weiß, wie sie sie wahrnehmen. Unheimlich, abscheulich, obszön.

Aeliana versucht, dem Lichtstrahl zu entkommen, aber er bleibt auf sie gerichtet. Er tut nicht weh – nicht wie

CLIVE BARKER

PIDGIN UND THERESA

Die Apotheose des heiligen Raymond von Crouch End fand, wie der größte Teil aller britischen Verklärungen, im Januar statt. Als trüber Monat ist der Januar den himmlischen Kreisen stets die beste Zeit, England zu besuchen, besser als jeder andere Monat. Einen Monat früher, und die Kinder blicken in der Hoffnung gen Himmel, dass sie Rentier und Schlitten sehen. Einen Monat später, und die Verheißung des Frühlings – so vage sie auch sein mag – reicht aus, die Sinne von Seelen zu schärfen, die durch Trostlosigkeit abgestumpft sind. Ange-sichts der Tatsache, dass Engel ein *Odeur* besitzen, das man auf eine Viertelmeile riechen kann (und von einigen als Geruch wie nasses Hundefell und saure Sahne bezeichnet wird), gilt die Faustregel, je unaufmerksamer die Bevölkerung, desto größer die Chance, dass ein Akt göttlichen Eingreifens (wie etwa die Abberufung eines Heiligen ins Erhabene) bewerkstelligt werden kann, ohne ungebührliche Aufmerksamkeit zu wecken.

Also Januar. Der 17. Januar, um genau zu sein; ein Freitag. Ein feuchter, kalter, nebliger Freitag; ideale Umstände für eine diskrete Apotheose. Raymond Pocock, der Heilige in spe, lebte in einer hübschen, jedoch schlecht ausgeleuchteten Straße eine volle Viertelmeile von Crouch Ends Hauptstraße entfernt und

aufgrund der Tatsache, dass um vier Uhr nachmittags Regenwolken und Dämmerung sich verschworen, jeden noch so schwachen Rest Licht vom Himmel zu tilgen, sah niemand, wie Engel Sophus Demdarita zu Besuch kam.

Sophus war keine Unbedarfe, soweit es das Gewerbe betraf. Der Kindsheiler Pocock wäre die dritte Seele, die sie in nicht einmal einem Jahr vom hylischen in den ätherischen Daseinszustand überführte. Doch an diesem Nachmittag lagen Missgeschicke in der Luft. Kaum hatte sie Raymonds verwahrloste Unterkunft betreten – in der Absicht, ihn lautlos zu holen –, da schreckte sein bunter Papagei hoch, der auf dem Fenstersims saß, und kreischte aufgeregt. Pocock versuchte schlaftrunken, ihn zum Schweigen zu bringen, doch der Lärm des Vogels hatte schon die Bewohner der unteren und angrenzenden Wohnungen geweckt, die lautstark Ruhe forderten. Als keine Ruhe einkehrte, kamen sie zur Eingangstür des Heiligen, drohten Vogel und Besitzer gleichermaßen, und einer, der feststellte, dass die Tür nicht abgeschlossen war, stieß sie auf.

Sophus war Pazifistin. Zwar gab es viele in der Schar der Erhabenen, die nichts gegen ein klein wenig Haue hatten, wenn sie damit durchkamen, aber Sophus' Vater war während der Pogrome von Dis Legionär gewesen und hatte seiner Tochter so viele grausame Geschichten über die Massaker erzählt, dass sie sich heute keine Form von Blutvergießen mehr vorstellen konnte, ohne dass ihr übel wurde. Daher beseitigte Sophus die Zeugen an der Tür nicht, was eine ganze Menge Probleme gelöst hätte, sondern versuchte, Pocock mit so viel Tempo und Glanz von seinem langweiligen Dasein zu erlösen, dass die an der Schwelle nicht glauben würden, was sie gesehen hatten.

Als Erstes tauchte sie die freudlose Kammer in ein so grelles göttliches Licht, dass die Zeugen gezwungen waren, die Augen

BRIAN KEENE

DAS ENDE ALLER DINGE

Heute stand ich auf wie an jedem anderen Tag und machte mir Kaffee. Während er kochte, zog ich die Hausschuhe aus und die Straßenschuhe an. Als der Kaffee fertig war, schenkte ich mir einen Becher ein, ging nach draußen und lief zum Fluss hinunter. Ich vergewisserte mich, dass der Gürtel meines Morgenmantels straff gezogen war, damit ich nicht die Gänsekeife hineinschleppte, die überall im Hof lag. Doch selbst mit fest zugezogenem Gürtel hing der Morgenmantel schlaff an mir. Vermutlich weil ich so sehr abgenommen habe.

Dort stand ich, am Flussufer, und wartete auf das Ende der Welt.

Heute Morgen wünschte ich mir die Erderwärmung. Angeichts des Wetters schien mir das angemessen. 21 Grad in Pennsylvania, ein paar Tage vor Weihnachten? Wenn das kein Beweis dafür ist, dass es die Erderwärmung wirklich gibt, dann weiß ich nicht, was einer wäre. Das Problem mit der Erderwärmung ist nur, dass sie nicht schnell genug ansteigt. Sie ist ein schleichennder Tod. Ich brauche etwas Schnelles. Ich will, dass es mit der Welt jetzt zu Ende geht, nicht erst in Jahrzehnten.

Und so wartete ich, während Dampf von meinem Becher aufstieg und mein Morgenmantel im Wind flatterte, und wie immer blieb das Ende der Welt aus.

Sie behaupten, dass Magie nichts anderes ist als Physik – die Kunst, deine Umwelt nach deinem Willen zu formen. Wenn das stimmt, dann bin ich ein schrecklich schlechter Magier.

Weit draußen schoss eine Gans in die Höhe, schlug mit den Flügeln und jagte eine andere. Die restlichen Gänse schnatterten als Reaktion darauf, ihr erbostes Quaken hallte über den Hof. Bis wir dieses Haus kauften, war ich stets davon aus gegangen, dass Gänse zum Überwintern in den Süden flogen. Und wer weiß? Vielleicht machen sie das ja tatsächlich. Vielleicht dachten sich diese speziellen Gänse einfach nur: »Drauf geschissen. Wisst ihr was? Wir haben hier 21 Grad. Warum sich da die Mühe machen und nach Süden fliegen?«

Vielleicht wissen die Gänse etwas, das ich nicht weiß. Vielleicht ist ihre Magie stärker.

Ich sah den Fluss vorbeifließen, sah die aufgehende Sonne, die sich in den Wellen und Strudeln spiegelte. Ich betrachtete die Windräder am Ufer gegenüber, die sich langsam drehten und Lancaster County mit Energie versorgten. Ich beobachtete in weiter Ferne ein Motorboot und den einsamen Angler, der aufrecht darin stand. Nachdem ich meinen Kaffee getrunken hatte, drehte ich mich wieder um, ging über den Hof und ins Haus.

Erst später, als ich das schrieb, wurde mir etwas klar. Als ich heute Morgen unten am Fluss stand, gelang es mir, nicht zu der Stelle beim Steg zu sehen. Das ist nicht immer so. Aber heute war es so.

Ich stufe das als kleinen Sieg ein.

Heute wie an jedem anderen Tag wiederholte ich mein morgendliches Ritual: Kaffee, Schuhe, dann zum Flussufer. Weihnachten ist einen Tag näher gerückt und es ist noch

RICHARD CHIZMAR

TOTENTANZ

Elliot Fosse, 33, Kleinstadtbuchhalter. Wartete allein. Tiefster Winter. Nach Mitternacht. Auf dem gottverlassenen Parkplatz vor dem Friedhof von Winchester County.

Durch das Fenster des Lieferwagens betrachtete Elliot die gefrorene Eiswüste. Sein ganzes Denken kreiste um die handschriftliche Notiz in seiner Hosentasche. Er griff nach unten und drückte den Jeansstoff. Die Hose war neu – vor nicht einmal einer Woche für die Arbeit gekauft und immer noch starr beim Anfassen –, aber Elliot spürte das tröstliche Rascheln von Papier in der Tasche.

Während die Frau im Radio eine Schneewarnung für den ganzen östlichen Teil des Bundesstaates verlas, tosten draußen Sturmwinde und schüttelten den Lieferwagen durch. Elliots Atem kondensierte zu kleinen Wölkchen, und obwohl es in dem Wagen alles andere als warm war, wischte er sich kleine Feuchtigkeitsperlen vom Gesicht. Mit derselben Hand griff er die durchsichtige Literflasche vom Armaturenbrett, trank und hielt sie noch lange hoch, als sie schon leer war. Er warf die Flasche auf den Beifahrersitz – wo sie klirrend gegen zwei andere stieß – und streckte die Hand nach dem Türgriff aus.

KEVIN QUIGLEY

DIE VERLOCKUNG DER FLAMME

Der Schädel, der auf einem spitzen Stock steckte und mit altersverkrusteten Augenhöhlen auf die Jungs herabblickte, sah nicht wie der eines Menschen aus.

»Was ist das?«, wandte sich Johnny an Chip und zeigte ängstlich hoch.

»Vermutlich ein Gorilla oder so«, sagte Chip und zuckte mit den Schultern. Da ging es Johnny gleich etwas besser. Chip wusste eine Menge – er war zehn.

»Ich weiß nicht, Chip«, sagte Bobby, der immer noch zu dem großen Ding hinaufsaß. »Letztes Jahr waren Bilder von Gorillaschädeln in unserem Biologiebuch, und der hier sieht ganz und gar nicht so aus.«

Johnny schaute Chip an, der zuerst ein wenig wütend dreinschaute, dann aber lächelte. »Egal, ist doch nur ein Schädel«, erklärte er. »Der tut dir nichts, richtig?«

Bobby wandte den Blick ab und sah Chip an. »Vermutlich nicht.«

»Gut, dann gehen wir«, sagte Chip. »Ich will nicht stundenlang Schlange stehen.«

Die Jungs ließen den Schädel hinter sich und begaben sich zum Eingang. Johnny verspürte einen leichten Nervenkitzel,

halb Angst, halb Aufregung, als er unter dem Schild mit der Aufschrift JAHRMARKT DES GRAUENS hindurchging. Das würde ein Spaß werden.

O Mann, der Jahrmarkt! Süße Zuckerwatte, deren Duft wie eine Wolke durch die Luft schwebte. Die brüllenden Budenbesitzer: »Ein Dollarrr!« und »Spaß, Spaß, Spaß!« und »Drei Versuche, tolle Preise!« Große, staksende Kreaturen mit beängstigenden Köpfen: Man wusste, dass nur Männer auf Stelzen darin steckten, und trotzdem machten sie einem Angst. Heiße Würstchen und Burger, geröstete Erdnüsse und frische Krapfen lockten und bettelten regelrecht darum, dass sie gekauft und gegessen wurden.

Johnny liebte den Jahrmarkt. Alle Leute – sogar die Erwachsenen – kamen her, um sich zu erfreuen, zu ängstigen oder glücklich machen zu lassen. Der Jahrmarkt war ein magischer Ort. So etwas könnte er natürlich nie zu Chip oder gar Bobby sagen, aber er spürte es im Herzen. Ein magischer Ort, an dem er sich selbst magisch fühlte.

Aber alle waren sich darin einig, dass das Beste an jedem Jahrmarkt die Geisterbahn war. Im Dunkeln verspürte man Todesangst, doch wenn man wieder ins Licht kam, tat man so, als wäre alles nur ein Klacks gewesen. Einmal, auf der Landausstellung in Scattersborough, waren Johnny und Bobby gemeinsam durch das Haus des Schreckens gefahren. Als das riesige Antlitz von Dracula aufleuchtete und auf sie zuzurasen schien, fing Bobby an zu schreien. Als sie ausstiegen, wollte er Johnny einreden, dass er es nur gemacht hatte, um ihm einen Schrecken einzujagen. Aber das kaufte ihm Johnny nicht ab. Er erzählte es Chip, und dann hänselten sie Bobby monatelang deswegen.

RAMSEY CAMPBELL

DER GEFÄHRTE

Als Stone den Jahrmarkt erreichte, nachdem er zweimal in die Irre geführt worden war, fand er, dass der mehr wie ein gigantischer Vergnügungspark aussah. Ein paar Pappbecher kullerten raschelnd unterhalb der Promenade über den Strand, und der kalte, schneidende Oktoberwind peitschte den Mersey über die roten Steinquader, die hier das Ufer bildeten, hinweg über Scherben von Flaschen und ausgediente Autoreifen. Unter den weißen Turmattrappen der langen Fassade des Jahrmarkts boten Geschäfte Souvenirs und Fish & Chips feil. Dazwischen, in den Eingängen zum Gelände, wirbelten Papierschnipsel umher.

Stone wäre fast wieder gegangen. Dies war nicht sein bester Urlaub. Ein Jahrmarkt in Wales hatte geschlossen, und der hier entsprach eindeutig nicht seinen Erwartungen. Im Reiseführer hatte es sich nach einem echten Rummelplatz angehört: Schaubuden, zwischen denen man dahinschlendern konnte, ohne dass die Marktschreier einen hineinlockten; unerwartetes Erschrecken, wenn plötzlich Wasserfälle über Kulissen herabfielen, die wie angemaltes Pappmaschee aussahen; die Schüsse und Glocken und der hölzerne Widerhall von Schießbuden; das Kreischen der Mädchen hoch oben; die klebrige Hülle

und das bissfeste Innere kandierter Äpfel; die Lichter, die vor dem zunehmend dunkleren Himmel erstrahlten. Wenigstens, dachte er, hatte er den richtigen Zeitpunkt gewählt. Wenn er jetzt hineinging, hatte er den Jahrmarkt mehr oder weniger für sich.

Beim Eingang angekommen, sah er seine Mutter, die Fish & Chips von einem Pappsteller aß. Was für ein Unsinn! Sie hätte nie öffentlich im Stehen gegessen – »wie ein Pferd«, wie sie stets abschätzig zu sagen pflegte. Und doch sah er, wie sie jetzt hastig das Geschäft verließ und dabei das Gesicht von ihm und dem Wind abwandte. Natürlich, es war ganz die Art und Weise, wie sie aß, mit knappen, schnappenden Bewegungen der Gabel zum Mund. Er verdrängte den Vorfall, in der Hoffnung, dass er ihn ganz vergessen könnte, und lief hastig durch den Eingang hinein in das Getobe aus Farben und Lärm.

Das hohe Dach mit den schmucklosen, schmiedeeisernen Streben erinnerte ihn sofort an einen Bahnhof, allerdings ging es hier sehr viel lauter zu. Das Getöse – heulende Sirenen und Düsen und das gefährliche Knirschen von Metall – war im Inneren gefangen und ohrenbetäubend. Alles war so überwältigend, er musste sich immer wieder daran erinnern, dass er zwar alles sehen konnte, aber nicht alles hören.

Viel zu sehen gab es allerdings nicht. Die Karussells sahen ausgebleicht und staubig aus. Wagen, gewaltigen Ohrensesseln ähnlich, schaukelten und kreisten hilflos auf einer Achterbahn; ein Baldachin aus Segeltuch spannte sich über einer endlosen Parade von Sitzen; eine große Scheibe mit Sitzen schoss dem Dach entgegen und schüttelte ein einsames Paar durch. Angesichts der wenigen Besucher hatte es ganz den Anschein, als würden die durch ihre Untätigkeit frustrierten Karussells sich selbst in Bewegung setzen. Einen Moment hatte Stone den

EDGAR ALLAN POE

DAS VERRÄTERISCHE HERZ

Es ist wahr: Nervös, entsetzlich nervös war ich damals und bin es noch. Warum aber müsst ihr durchaus behaupten, dass ich wahnsinnig sei? Mein überreizter Zustand hatte meinen Verstand nicht zerrüttet, sondern ihn geschärft, hatte meine Sinne nicht abgestumpft, sondern wachsamer gemacht. Vor allem hatte sich mein Gehörsinn wunderbar fein entwickelt. Ich hörte alle Dinge im Himmel und auf Erden. Ich hörte viele Dinge in der Hölle. Und das sollte Wahnsinn sein? Hört zu und bemerkt, wie sachlich, wie ruhig ich die ganze Geschichte erzählen kann.

Ich vermag nicht zu sagen, wann der Gedanke mich zum ersten Mal überfiel. Er war urplötzlich da und verfolgte mich Tag und Nacht. Ein wichtiger Grund war nicht vorhanden. Hass war nicht vorhanden. Ich liebte den alten Mann. Er hatte mir nie etwas zuleide getan. Er hatte mir nie eine Kränkung zugefügt. Nach seinem Geld trug ich kein Verlangen. Ich glaube, es war sein Auge. Ja, das war es! Eins seiner Augen glich vollständig dem Auge eines Geiers – ein blasses blaues Auge mit einem Häutchen darüber. Wann immer es mich anblickte, erstarrte mir das Blut. Und so – nach und nach, immer zwingender – setzte sich der Gedanke in mir fest, dem alten Mann

BRIAN JAMES FREEMAN

MUTTERLIEBE

Andrew blieb kurz vor der Schwesternstation stehen, wo sich die beiden Flure im ersten Stock des Altenheims Sunny Days Hospice kreuzten. Er mochte die Leute nicht, die hier arbeiteten. Die Angestellten sprachen jeden an, den sie sahen. Anfangs hatte er gedacht, sie würden nur versuchen, freundlich zu sein, aber in Wahrheit waren sie einfach neugierig. Wer man war, wen man besuchen kam, in welcher Beziehung man stand, ob man mit Zustimmung der Familie hier war – dumme, aufdringliche Fragen.

Seine Mutter war gerade allein, und es gefiel Andrew gar nicht, dass er nicht jede Minute jeden Tages bei ihr sein konnte, aber er gab sich größte Mühe. Manchmal musste er eben ihr Zimmer verlassen und hinaus in die Welt. Er arbeitete, damit er die Rechnungen bezahlen und einen Anschein von Ordnung in ihrem Leben wahren konnte, auch wenn ihres zu Ende ging. Er machte Besorgungen für sie, kaufte ihr die Lieblingszigaretten, obwohl ihr die Ärzte rieten, dass sie diese abscheuliche Gewohnheit ablegen sollte, solange sie noch konnte, und erledigte sämtliche Aufgaben, die eben erledigt werden mussten. Aber jedes Mal, wenn er fortmusste, missfiel ihm der Gedanke, dass seine Mutter allein blieb.

JOHN AJVIDE LINDQVIST

DAS HANDBUCH DES HÜTERS

1

Albert war der geborene Spielleiter. Schon als kleiner Junge führte er seine Freunde durch Fantasy-Welten, wo sie Schätze suchten und gegen Monster kämpften. Er besaß die Autorität, er besaß die Fantasie. Und die Wortgewandtheit.

Seine Mutter war eine recht bekannte Verfasserin von Kinderbüchern, sein Vater unterrichtete Schwedisch an der Hochschule. So weit Albert zurückdenken konnte, war er Teil eines anhaltenden Dialogs, in dem seine Meinung ernst genommen wurde. Als er mit der Schule anfing, konnte er bereits lesen und schreiben und verfügte über einen Wortschatz, der nur unmaßgeblich unter dem seiner Lehrer lag.

In der Grund- und Mittelschule verschlang er Bücher, überwiegend Fantasy und Horror. Sport interessierte ihn nie, und er hatte nur eine geringe Anzahl von Freunden. Daher las er. Und er spielte mit seiner Xbox, aber die war nicht unbedingt sein Ding, sozusagen. Im Lauf der Jahre entwickelte er ein vages Gefühl der Unzufriedenheit, als müsste er irgendetwas erreichen, ohne dass er zu sagen wüsste, was genau.

Er war zwölf Jahre alt, als er in das Rollenspiel *Dungeons & Dragons* eingeführt wurde, und plötzlich wusste er ohne jeden Zweifel, was genau. Die Begleitbücher zu dem Spiel enthielten

Wissen, das man nutzen konnte, auch wenn es nicht faktisch war: detaillierte Karten eines imaginären Kontinents, die einzig und allein für das Spiel entworfen worden waren.

Als Albert nach mehreren Wochen der Vorbereitung zum Spielleiter wurde, schien es, als wären die Teile von ihm, die seit seiner Kindheit verstreut herumgelegen hatten, endlich zusammengefügt worden. Wenn er am Kopfende des Tisches saß, beschwore er mündlich die Gefahren und Freuden herauf, die Figuren und Monster der vergessenen Reiche, während die drei Jungs, mit denen er spielte, gebannt danebensaßen. Albert wusste: Das war sein Ding. Autorität, Fantasie, Wortgewandtheit. Dafür war er geboren worden.

Albert war in der Schule nie beliebt gewesen, aber auch nicht gemobbt worden. Er hatte zwei Freunde, Tore und Wille; zugegeben, ihre Klassenkameraden nannten sie Blödiane, wenn sie aus *Der Herr der Ringe* zitierten, aber das war auch schon alles.

Die dunkle Energie der Klasse richtete sich in erster Linie gegen Oswald, einen pickeligen, pummeligen Jungen, der obendrein nicht besonders gut roch. Eigentlich kam er Albert am nächsten, soweit es sprachliche und intellektuelle Fähigkeiten betraf, aber mit Oswald abzuhängen hätte ihn zum Loser gemacht, daher war Albert sofort dabei, als Oswald zur Zielscheibe auserkoren wurde. Albert besaß die Fähigkeit, sich Spitznamen auszudenken, die keiner mehr loswurde; zum Beispiel war er es, der beschloss, Oswald »das Furzkissen« zu nennen, eine Anspielung auf die Körperfülle des Jungen und den unangenehmen Geruch, den er ausdünstete. Es war ein Name, den Oswald jahrelang nicht mehr loswurde.

Albert hatte eine hohe Meinung von sich. Er wusste, er war intelligenter als die meisten seiner Zeitgenossen, konnte sich besser ausdrücken und durch seine Intelligenz Macht über andere erlangen. Jemand wie Oswald hatte nichts auf der Pfanne, das Albert Konkurrenz gemacht hätte.

Und doch war es Oswald, der den nächsten großen Sprung in Alberts Entwicklung einlätete. Da waren sie 14 Jahre alt und in der achten Klasse. Oswald hatte abgenommen und roch nicht mehr ganz so übel. Natürlich nannten ihn immer noch alle Furzkissen, aber er und Albert unterhielten sich gelegentlich, schließlich teilten sie dieselben literarischen Interessen.

Bei einem dieser Gespräche brachte Oswald das Buch zum Vorschein, das er gerade las: *Necronomicon – Die besten unheimlichen Geschichten von H. P. Lovecraft*. Es hatte Größe und Gewicht eines Backsteins. Albert hatte Verstand genug, ein gewisses Interesse zu heucheln. Er blätterte müßig durch den dicken Band, während Oswald sich begeistert über das dunkle Universum äußerte, das Lovecraft geschaffen hatte, und die ungeheure Menge Literatur, die dazu existierte.

Noch am selben Abend bat Albert seinen Vater, ihm das Buch bei Amazon zu bestellen. So war das sein ganzes Leben lang gelaufen: Wenn Albert ein Buch wollte, bekam er es. Während er darauf wartete, dass seine Neuanschaffung geliefert wurde, suchte er im Internet nach Lovecraft und stieß schließlich auf Chaosium und das Rollenspiel *Call of Cthulhu*.

Nach ein paar Stunden Surfen bat Albert seinen Vater, die Bestellung um das Regelwerk zu ergänzen, nebst einem zugehörigen Taschenbuch, *Das Handbuch des Hüters*. Seine Eltern hatten auch stets Alberts Rollenspiele unterstützt.

An einem Freitagabend im Februar war Albert der Hüter, wie der Spielleiter bei CoC genannt wurde, für »Spuk«, ein Abenteuer für Anfänger aus dem Regelwerk. Wie immer hatten er und drei Freunde sich in einem Kellerraum von Alberts Haus versammelt, der zum Hobbyraum umfunktioniert worden war: Tischtennisplatte, Werkbank, ein großer Esstisch, perfekt für diesen Anlass. Tore und Wille waren da, und Linus, ein Junge aus einer anderen Klasse, der häufig ein T-Shirt mit der Aufschrift ›Winter is coming‹ trug.

Die Figuren wurden vorgestellt und ihre Vorgeschichte erfunden, dann leitete Albert die anderen durch die Untersuchung von Mr. Corbitts Spukhaus. Er umriss die Gerüchte, die die Runde machten, spielte die verschiedenen Leute, denen sie begegneten, schuf Atmosphäre. Feuchtigkeit, Dunkelheit, Schimmelgeruch in dem alten Haus.

Call of Cthulhu hatte etwas, das *Dungeons & Dragons* fehlte: Suggestion. Okay, es gab eine gewisse Spannung, wenn man eine Höhle betrat, in der, wie man wusste, ein Monster hauste, aber dies war etwas anderes. Das Muster des Spiels, die ganze Welt, wo allerorten der Wahnsinn lauerte, schien entwickelt worden zu sein, um die Wahrnehmung von unterschwelligen Bedrohungen, von grässlichen Befürchtungen zu erzeugen.

Einmal, sie spielten seit mehreren Stunden und wollten gerade in Mr. Corbitts Keller hinunter, klopfte Alberts Mutter an die Tür. Alle vier sprangen erschrocken in die Luft und stießen Schreie aus. Da verliebte sich Albert endgültig in *Call of Cthulhu*.

Als ein Spiel vorbei war, war eine Figur tot, eine andere im Irrenhaus. Es war fünf Uhr morgens, die Jungs hatten zwölf Dosen Energydrink zu sich genommen und wurden nicht müde, darüber zu reden, wie fantastisch es gewesen war. Es

QUELLEN UND COPYRIGHTS

SHINING IN THE DARK

Copyright © 2017 by Hans-Åke Lilja

THE BLUE AIR COMPRESSOR

Copyright © 1971 by Stephen King.

Veröffentlicht mit Genehmigung

Nr. 73 625 der Paul & Peter Fritz AG in Zürich.

THE NET

Copyright © 2006 by Jack Ketchum & P. D. Cacek

THE NOVEL OF THE HOLOCAUST

Copyright © 2006 by Stewart O'Nan

AELIANA

Copyright © 2017 by Bev Vincent

PIDGIN AND THERESA

Copyright © 1993 by Clive Barker

AN END TO ALL THINGS

Copyright © 2017 by Brian Keene

CEMETERY DANCE

Copyright © 2017 by Richard Chizmar

DRAWN TO THE FLAME

Copyright © 2017 by Kevin Quigley

THE COMPANION

Copyright © 1976 by Ramsey Campbell

A MOTHER'S LOVE

Copyright © 2017 by Brian James Freeman

THE KEEPER'S COMPANION

Copyright © 2017 by John Ajvide Lindqvist